

Kulturpreis Deutsche Sprache

2024

Ansprachen und Reden

Herausgegeben von

Wolf Peter Klein

Eberhard-Schöck-Stiftung

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
www.dnb.de abrufbar.

Erste Auflage 2024
Copyright © by
Eberhard-Schöck-Stiftung
Schöckstraße 1
76534 Baden-Baden
Alle Rechte vorbehalten
Nachdruck – auch auszugsweise – nur mit
Genehmigung der Eberhard-Schöck-Stiftung
Fotos: Fotodesign Michael Frank
Druck: Naber & Rogge GmbH, Rheinmünster-Stollhofen

ISBN 978-3-9825150-2-1

Kulturpreis Deutsche Sprache
2024
Ansprachen und Reden

Herausgegeben von
Wolf Peter Klein

Redaktion: Kristin Bischoff und Christina Weis

Inhalt

Begrüßung

Prof. Dr. Wolf Peter Klein,
Sprecher für den Kulturpreis Deutsche Sprache 7

Grußwort der Stadt Baden-Baden

Dietmar Späth,
Oberbürgermeister von Baden-Baden 10

Institutionenpreis Deutsche Sprache

Laudatio auf das „Liebesbriefarchiv“

Hendrik Heinze, Moderator und Kulturredakteur,
Jury Kulturpreis Deutsche Sprache 13

Dankesworte

Prof. Dr. Eva L. Wyss, Universität Koblenz-Landau 16

Initiativpreis Deutsche Sprache

Laudatio auf Steffen Gailberger als Initiator und Organisator des Förderkonzepts „Leseband“

Andrea Schomburg, Autorin, Kabarettistin und Lyrikerin 19

Dankesworte

Prof. Dr. Steffen Gailberger, Universität Kiel 22

Jacob-Grimm-Preis Deutsche Sprache

Laudatio auf Hans Wolf

Stefana Sabin, Literaturwissenschaftlerin und Autorin 26

Dankesworte

Hans Wolf, Übersetzer und Autor 31

Es gilt das gesprochene Wort.

Verzeichnis der bisherigen Preisträger 37

Autorenverzeichnis 43

Was will der Kulturpreis Deutsche Sprache? 44

Kontakt 47

Vorbemerkung

Am 28. September 2024 wurde der Kulturpreis Deutsche Sprache in Baden-Baden zum 23. Mal verliehen. In dieser Broschüre werden die Ansprachen und Reden dokumentiert, die bei der Preisverleihung gehalten wurden. Wortlaut und Inhalt aller Beiträge werden allein von ihren Autoren verantwortet.

Der Kulturpreis Deutsche Sprache ist der größte deutsche Sprachpreis. Er besteht aus drei Teilpreisen, deren Dotierung und Ziele am Ende dieses Bändchens und auf der Internet-Seite des Kulturpreises Deutsche Sprache (www.kulturpreis-deutsche-sprache.de) beschrieben sind. Sämtliche Preisträger der Jahre 2001 bis 2024 sind dort aufgeführt.



Moderation

Stefan Evertz



Musikalische Umrahmung

Limicry Quartett

1. Violine: Lisa Brobeil

2. Violine: Michael Grolík

Viola: Christof Maisch

Cello: Yves Scheuring

Klavier: Elena Kuschnerova



Begrüßung

Prof. Dr. Wolf Peter Klein, Sprecher für den Kulturpreis Deutsche Sprache

Meine Damen und Herren,

ich begrüße Sie zur 23. Verleihung des Kulturpreises Deutsche Sprache.

Der Preis wird für Leistungen verliehen, die dem Erhalt und der kreativen Weiterentwicklung der deutschen Sprache dienen. Man kann das vielleicht auch so sagen: Der Preis soll zeigen, welche großen Potenziale in der deutschen Sprache verborgen sind und was sich alles mit ihr hinkriegen lässt. Der Kulturpreis Deutsche Sprache ist in dieser Sicht eine Art Erinnerungsprojekt. Er erinnert uns daran, dass wir mit der deutschen Sprache ein Instrument zur Hand haben, das sich auf verschiedenste Weisen spielen lässt und mit dem wir auf unterschiedlichen Feldern vielfältige Wirkungen erzielen können – vorausgesetzt natürlich, wir kennen sie gut und beherrschen sie in möglichst vielen Facetten.

Der Jacob-Grimm-Preis geht in diesem Jahr an Hans Wolf. Ausgezeichnet werden seine Leistungen als literarischer Übersetzer. Nicht zuletzt hat er mit seinem Werk etwas bewiesen, was gelegentlich bezweifelt wird. Immer mal wieder hört man es nämlich raunen, dass Übersetzungen „eigentlich“ gar nicht möglich seien. Das ist – zum Glück! – nicht die Auffassung von Hans Wolf. Er hat nicht nur gezeigt, dass Übersetzungen möglich sind, sondern dass sie auch hervorragend sein können. Es versteht sich von

selbst, dass solche Übersetzungen nur mit überragenden Kenntnissen der deutschen Sprache gelingen können. Manche Qualitäten des Deutschen lassen sich womöglich besonders gut hervorkitzeln, wenn man Texte aus anderen Sprachen übersetzen möchte.

Die Laudatorin Stefana Sabin wird uns, so denke ich, später erläutern, was das genau heißt und warum Hans Wolf den Jacob-Grimm-Preis zweifellos sehr verdient hat.

Herzlich willkommen, lieber Herr Wolf, liebe Frau Sabin!

Wer Höhenflüge der deutschen Sprache realisieren möchte, benötigt solide Basis-kompetenzen. Ohne ein sicheres Fundament kommt man nicht wirklich nach oben. Schlimmstenfalls bleibt man immer am Boden und kommt nirgendwo richtig voran. So würde ich die Stoßrichtung der Arbeit umschreiben, für die unser nächster Preisträger ausgezeichnet wird. Steffen Gailberger, Professor für Literatur- und Mediendidaktik an der Universität Kiel, bekommt in diesem Jahr den Initiativpreis Deutsche Sprache. Gewürdigt wird damit sein Konzept des sogenannten Lesebands. Es fördert nachweislich die Lesekompetenzen von Kindern an der Grundschule, besonders die, die es wirklich nötig haben. Das Konzept ist praktisch erfolgreich! Im großen Dschungel lese- und schreibdidaktischer Ansätze und Theorien ist das durchaus bemerkenswert. Die Autorin Andrea Schomburg wird die Lobrede auf den Preisträger und sein segensreiches Wirken halten.

Herzlich willkommen, lieber Herr Kollege Gailberger, liebe Frau Schomburg!

Der Institutionenpreis Deutsche Sprache geht in diesem Jahr an das Liebesbriefarchiv. Darin werden Liebesbriefe normaler Leute gesammelt. Auch das Liebesbriefarchiv verkörpert die Widerlegung einer Auffassung, die gelegentlich zu hören ist. Manche Menschen meinen nämlich, Gefühle könnten „eigentlich“ gar nicht angemessen in Sprache wiedergegeben werden. Die gesammelten Liebesbriefe belegen aber unmissverständlich, dass das sehr wohl möglich ist – und zwar nicht nur in hoher literarischer Sprache. Wir alle haben die Möglichkeit zu beweisen, dass sich in deutscher Sprache jede Menge positive Emotionen in zahlreichen Schattierungen und einfallsreichen Formulierungen ausdrücken lassen. Wie gesagt, in der deutschen Sprache stecken große Potenziale!

Ich begrüße recht herzlich Eva Wyss, die Initiatorin und Leiterin des Liebesbriefarchivs. Ferner freue ich mich auf unser Jury-Mitglied Hendrik Heinze, der eine Laudatio auf das Liebesbriefarchiv vorbereitet hat. Herzlich willkommen!

Wir sind wieder zu Gast im wunderbaren Weinbrennersaal und genießen damit den großen Rückhalt hier in Baden-Baden. Ich grüße die Vertreter der lokalen und der überregionalen Politik, den Oberbürgermeister von Baden-Baden, Herrn Dietmar Späth, und die Stadträte, die heute den Weg zu uns gefunden haben. Derselbe Gruß sei an die zahlreichen weiteren Vertreter aus Kultur, Presse, Wissenschaft, Wirtschaft und Verwaltung gerichtet, die heute hier unter uns sind. Herzlich willkommen!

Eberhard Schöck war der generöse Stifter des Kulturpreis Deutsche Sprache. Ich begrüße die Mitglieder der Familie Schöck sowie die Mitglieder aus Vorstand, Kuratorium und den Abteilungen der Eberhard-Schöck-Stiftung und der Schöck AG. Herzlich willkommen! Sabine Schöck, die Frau des Stifters, möchte ich besonders begrüßen. Denn sie hat heute Geburtstag: Herzlichen Glückwunsch und alles Beste für das neue Lebensjahr! Wir werden später übrigens noch etwas von Sabine Schöck hören...*

Zu danken ist schon jetzt den zahlreichen Helfern in Stiftung und Kurhaus, die diese Veranstaltung möglich machen, Frau Bischoff sei aus der großen Menge hervorgehoben. Dasselbe gilt auch für die Musiker und Schauspieler, die uns mit ihrer Kunst gerade erfreut haben beziehungsweise erfreuen werden, sowie für Herrn Evertz, den Moderator, den Sie ja schon gehört haben. Herzlich Willkommen und vielen Dank für die intensive Vorarbeit!

Meine Damen und Herren: Erlauben Sie mir zum Schluss eine persönliche Bemerkung. Ich arbeite zur Zeit an einem Buch über Formulare. Bei Formularen sind – wenn man so will – die Lücken, die ausgefüllt werden müssen, das Wichtigste. In diesem Sinn möchte ich jetzt hier schnell eine große Lücke hinterlassen. Sie soll von den wirklich wichtigen Personen des Tages ausgefüllt werden. Ich wünsche Ihnen (und mir) eine interessante, bereichernde und fröhliche Preisverleihung!

* Im Rahmen der Moderation und mit Bezug auf die Auszeichnung des Liebesbriefarchivs zitierte Stefan Evertz aus dem Gedicht *Sonne auf Apfel* von Sabine Schöck, in: Wörterleuchten, Baden-Baden 2017

*Ohne Deine Zärtlichkeit ist der Tag ohne Wärme,
bist Du mir nicht zugetan, scheint die Sonne umsonst
sind alle Farben stumpf, verklingt Musik ungehört
wenn Du die Arme um mich legst
duftet das Brot, singt ein Vogel, weht warmer Wind
läuft die Arbeit mir leicht durch die Hände
alles ist machbar*

(...)



Grußwort

Dietmar Späth, Oberbürgermeister von Baden-Baden

Ein herzliches Grüß Gott, verehrte Gäste, an diesem doch schönen Nachmittag. So ist es jetzt doch noch geworden: nachdem es heute Vormittag noch nicht so toll ausgesehen hat, hat uns die Sonne jetzt begleitet, als wir zu diesen wunderbaren Räumlichkeiten gepilgert sind.

Und liebe Frau Schöck, besser hätte es nicht sein können, dass Sie Ihren Geburtstag heute in diesem Saal hier feiern, der auch Geburtstag hat! Vor etwa einer Woche haben wir auch Geburtstag gefeiert, und zwar den 200.! Dieses Haus, dieses Kurhaus, ist jetzt 200 Jahre alt, und natürlich Sinnbild für Baden-Baden schlechthin. Hier schlägt die Pulsader unserer Stadt, und hier finden großartige Veranstaltungen statt – wie auch heute Nachmittag wieder.

Preisverleihung Deutsche Sprache – und natürlich ist es etwas ganz Besonderes in diesem Jahr – ich gebe es zu – und wir sind ein kleines bisschen stolz darauf, dass ein Baden-Badener tatsächlich Preisträger ist: Herr Wolf. Und ich finde es unglaublich spannend. Natürlich habe ich dann auch die Gelegenheit genutzt, Ihre Vita etwas zu verfolgen: Geburtsurkunde Baden-Baden (was nicht ganz unwichtig ist hier in dieser

Stadt); dann arbeiten Sie im schönen Neuweier, praktisch in der Nachbarschaft von der Familie Schöck damals. Also, es passt vieles zusammen und wurde ja auch schon titulierte, dass Ihre Passion als Übersetzer nicht immer diesen Stellenwert in der Gesellschaft genießt, wie er ihm eigentlich zusteht. Aber wenn man mal richtig nachdenkt, meine Damen und Herren: wir könnten ja die unglaublich facettenreichen Gedanken der grandiosen Schriftsteller überhaupt nicht erfahren, wenn sie nicht jemand übersetzen würde. Also der Schriftsteller, die nicht aus Deutschland sind, wenn sie nicht jemand übersetzen würde.

Wenn ich mal in meine Passion – Politik – reingehe: wie viele internationale Begegnungen finden statt, mal mehr, mal weniger schwierig, aber möglich gemacht nur durch diejenigen, die sprachlich übersetzen. Und die sind ganz besonders elementar wichtig, denn da kann viel davon abhängen, ob man friedliche oder weniger friedliche Gespräche führt und mit welchem Ergebnis man rauskommt. Also, ich finde es großartig, dass wir mit diesem Preis Ihrer Passion als Übersetzer auch ein Gesicht und eine Bedeutung geben. Herzlichen Glückwunsch!

Ja, Gratulation natürlich auch an die anderen Preisträger: an das Leseband und ganz besonders natürlich an das Liebesbriefarchiv.

Ich habe noch einen Auftrag bekommen von meiner Frau, die leider nicht dabei sein kann heute Nachmittag – ich darf Sie alle herzlich grüßen. Und sie hat mir aufgegeben: pass ganz besonders gut auf, wenn es um die Liebesbriefe geht! Denn es steht mal wieder einer an – schon lange. Könnte man was dazu lernen...

Ich freue mich riesig, dass wir heute hier in Baden-Baden diesen Preis wieder verleihen dürfen, dass wir dabei sein dürfen, Herr Klein, dankeschön an Sie persönlich, an alle Mitglieder der Jury, die sich jedes Jahr unheimlich viel Arbeit machen, um die würdigsten Preisträger dann auch herauszufinden.

Ich freue mich mit Ihnen auf wunderbare Gedanken, die wir alle hören dürfen, auf noch weitere wunderschöne Musik und heiße Sie nochmals herzlich willkommen im Kurhaus Baden-Baden – 200 Jahre – in unserer internationalen Stadt! Alles Gute!

*Liebe Marie,
in Deinem Brieflein schreibst Du von Liebe.
Weisst Du, dass dies das grösste Glück ist für uns,
wenn wir lieben dürfen u. selbst auch von unseren
Mitmenschen geliebt werden?*

*Lieber Paul!
Du hast mich mit dem heutigen Brief restlos
glücklich gemacht. Du hast so schön geschrieben,
dass es mir beim Lesen das Wasser in die Augen
trieb. Einen solchen Burschen wie Du, kann man
heute suchen gehn.*

*Liebe Marie!
Ich kann Dir nicht schreiben, welche Freude
ich in mir fühlte, als ich Dein Brieflein erhielt.
Darf ich wirklich so glücklich sein? Ich wusste,
dass es irgendwo in der Welt ein Mädchen gibt,
das mich glücklich machen kann. Aber, dass Du es
bist, liebe Marie, das wusste ich nicht. In diesen
2 ½ Jahren, als wir uns nicht mehr sahen, hast du
mir Treue bewahrt u. ich wusste nicht davon.*

*Lieber Paul!
Dein Brief hat mich sehr gefreut, und ich bin ganz
aus dem H., weil mir das Wiedersehen so nahe liegt.*

Auszug aus den von Constanze Weinig und Max Ruhbaum vorgelesenen Liebesbriefen von 1951. Quelle: Liebesbriefarchiv Koblenz und Darmstadt, LB_00155_0001-4



Laudatio auf das „Liebesbriefarchiv“

Hendrik Heinze, Moderator und Kulturredakteur, Jury Kulturpreis Deutsche Sprache

„Der Gedanke, zu Ihrem Glück beitragen zu können, steht hell und glänzend vor meiner Seele.“ Das schreibt Lotte an Schiller, den sie bald heiraten wird. Ein Liebesbrief. Helligkeit und Glanz: Als Schiller später über das Leben mit Lotte Auskunft gibt, tut er es in ganz ähnlichen Begriffen: Von einem sanften Licht über seinem Dasein spricht er, von Tagen in Glückseligkeit, „nicht leidenschaftlich gespannt, aber ruhig und hell“.

Liebe Gäste, liebe Veranstalterinnen, liebe Geehrte: Der Gedanke, zu Ihrem Glück beitragen zu können, steht hell und glänzend auch vor meiner Seele. Ich erzähle Ihnen vom Liebesbriefarchiv, das ich besuchen durfte, in Koblenz und auf liebesbriefarchiv.de.

Die Liebesbriefe ganz normaler Menschen sammeln, aufbewahren, erfassen. Sie mit heißem Herzen verschlingen und mit kühlem Kopf studieren. Und vor allem: Zu diesen Zwecken ein Archiv begründen: Das ist eine so unmittelbar einleuchtende, notwendige und eigentlich auch offensichtliche Idee, dass sie schon vor Jahrhunderten jemand hätte haben können. Liebesbriefe bekommen ja wahrlich nicht nur die Schillers dieser Welt.

Und seit Menschen wie Marie und Paul, wie Du und ich einander solche Briefe schreiben, wissen wir ja auch, was sie für Kraft enthalten und entfalten: Ein gutes Wort,

und die Woche ist gerettet. „Du hast mich mit dem heutigen Brief restlos glücklich gemacht“, schreibt Marie an Paul. Und wie vielen Lebensentscheidungen gingen Liebesbriefe direkt voraus! Hochzeiten. Scheidungen. Umzüge. Feldzüge.

Im Jahr 1997 schließlich, da rettet eine junge Schweizer Wissenschaftlerin den Ruf der zwar liebenden, ein derart wichtiges Archiv aber trotzdem noch nicht gegründet habenden Menschheit. Diese Wissenschaftlerin beginnt, Liebesbriefe zu sammeln, als einzigartige und bis dahin unzugängliche Quelle der Alltagskultur. Etwa 50.000 Liebesbriefe hat Eva Wyss inzwischen, vor allem aus dem 19. und 20. Jahrhundert, aber nicht nur. Und längst ist dieses so verdienstvolle Liebesbriefarchiv in Koblenz nicht mehr das Projekt einer einzelnen Visionärin. Es gibt Mitstreiterinnen, Mitarbeiterinnen, Sie werden sie nachher kennenlernen.

Der Liebesbrief: Das ist auch eine Textsorte, um einen Fachbegriff zu verwenden. Mit Charakteristika, wie keine andere Textsorte sie hat. Das Allerinnerste wird hier nach außen gekehrt und einem anderen anvertraut. Um starke Empfindungen geht es also, oft in großer Dringlichkeit.

Da braucht es eine Form, die mit dem Inhalt Schritt halten kann: Wie schreibt man mit Gefühl und über Gefühle? Wie findet man eine Sprache der Liebe? Über Satzgewitter, Ausrufezeichen und Endreime wäre hier zu sprechen. Über viel „Ach!“ und noch mehr „Oh“, gefolgt von Beteuerungen, dass man eigentlich gar nicht in Worte fassen kann, was man hier gerade in Worte fasst.

Was ist noch interessant an Liebesbriefen? Die Ansprache natürlich. Das Dialogische. Die Versicherungen der Aufrichtigkeit und der redlichen Absichten. Zeit und Raum wollen überbrückt sein. Zeigen will man sich, als ganz man selbst und zugleich als ganz großartiger Kerl. Und das allein mit Mitteln der Sprache. Puh.

Bei all dem sind Liebesbriefe immer Dokumente ihrer Zeit, wie sollte es anders sein. Was und wie zwei Liebende einander schreiben, das ändert sich – und gibt Auskunft über gesellschaftliche Verhältnisse, über Konventionen.

Die gibt es auch für die Liebesbriefe selbst. Ich habe eine Künstliche Intelligenz gebeten, dass sie mir einen sensationell guten Liebesbrief verfasst: „Liebste Melanie“, schreibt nun die mit allen Konventionen bestens vertraute Maschine, „wenn ich an dich denke, erfüllt mein Herz sich mit einer Wärme, die ich kaum in Worte fassen

kann. Du bist das Licht in meinem Leben, der Grund für mein Lächeln und die Inspiration für meine Träume.“ Und so weiter.

Lässt jemand ernsthaft ChatGPT für sich schwärmen, schwören, schwelgen? Die letzte der vielen Fragen, die mir kamen, als ich meine Lobrede schrieb. Ich bin mir sicher, dass Ihnen ganz andere Fragen einfallen. Einige Forschungsfragen hat das Liebesbriefarchiv selbst formuliert, in einem vielbeachteten Projekt mit Bürgerwissenschaftlern – Leute wie Ich und Du also. Wie sprechen Menschen über große Gefühle und den ganz normalen Alltag? Wie erleben und beschreiben sie Glück und Intimität, aber auch Trennung, Krisen und Leid?

Liebe Frau Wyss, liebe Mitstreiterinnen und Mitarbeiterinnen: Womöglich haben in diesem Raum gerade Menschen wie der Oberbürgermeister von Baden-Baden den verrückten Vorsatz gefasst, mal wieder einen Liebesbrief zu schreiben. Auch das wäre Ihr Verdienst. Vor allem aber betreiben Sie ein Archiv der besonderen Art, mit viel Einsatz und unter nicht immer einfachen Umständen. Ich gratuliere Ihnen sehr herzlich zum Kulturpreis Deutsche Sprache, in Ihrem Fall ist es der Institutionenpreis. Und ich wünsche Ihnen, dass nachher viele Leute auf Sie zukommen und Ihnen Liebesbriefe anbieten oder Hilfe bei deren Erfassung. Mir wäre dann „der warme Wunsch meines Herzens erfüllt, Sie glücklich zu sehn“.

Lottes Worte an Schiller. Und ich muss gestehen, ich war neugierig, welche Worte andere finden würden. Ich habe die Künstliche Intelligenz, die noch nie geliebt hat, auch gefragt, wie sie Ihr Institut würdigen würde: Das Liebesbriefarchiv, heißt es da bei ChatGPT, ist ein „Ort, der nicht nur die Herzen berührt, sondern auch die Seele der Liebe in all ihren Facetten bewahrt. Dieses Archiv ist ein wahrhaft einzigartiger Schatz, der die zeitlosen Botschaften der Zuneigung, Sehnsucht und Hingabe für kommende Generationen festhält.“ Das wiederum könnte von mir gewesen sein. Vielen Dank.



Dankesworte

Prof. Dr. Eva L. Wyss, Universität Koblenz-Landau

Ich bin sehr erfreut und auch gerührt über diese vielen lobenden Worte und werde Herrn Heinze noch um diese Formulierung bitten, die wir vielleicht auf die Webseite stellen könnten – die war wirklich sehr gelungen. Aber zu meinem Dank nun:

Sehr geehrte Eberhard-Schöck-Stiftung,

liebe Jury, liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Freunde und Freundinnen, liebe Gäste, mit großer Freude und in Dankbarkeit nehme ich heute als Gründerin des Liebesbriefarchivs den Institutionenpreis des Kulturpreises Deutsche Sprache entgegen. Lieber Herr Heinze, ich bin natürlich sehr gerührt über Ihre Laudatio. Wir haben uns ja schon kennengelernt. Vielen Dank! Und ich muss wirklich sagen: es macht mich sprachlos und ich bin ganz froh, dass ich jetzt meinen Text hier dabei habe und mich an ihn halten kann. Ich spreche hier nun für das ganze Team an der Universität Koblenz und an der Technischen Universität Darmstadt. Diese Auszeichnung bedeutet uns allen sehr viel, und wir danken der Eberhard-Schöck-Stiftung und der Jury für diese tolle Würdigung.

Wie kam es denn dazu, Liebesbriefe zu sammeln und zu erforschen? Es gibt in der Wissenschaft – wie in der Kunst – Momente, in denen eine Idee aufblitzt – oft spontan, manchmal fast zufällig – man sagt auch: Der Geist weht durch einen hindurch (das würde ich heute nicht mehr so bezeichnen). Aber in diesem Moment erleben wir einen „Aspektwechsel“, wie es Ludwig Wittgenstein in seinen „philosophischen Untersuchungen“ genannt hatte. Das bisher Altbekannte nimmt dann plötzlich eine neue Gestalt an und man kann wie bei einem Vexierbild hin- und herwechseln zwischen der alten und der neuen Gestalt.

Kaum jemand hätte sich damals vorstellen können, welche Vielfalt an textlichen Formen, Formaten und sprachlichen Ausgestaltungen sich in den Briefen beobachten lassen und welchen bedeutenden Beitrag diese Texte zur Erforschung der Textsorte des Liebesbriefs und darüber hinaus dieser spezifischen alltagskulturellen Gattung zwischenmenschlicher Kommunikation leisten würden. Was man nämlich bislang vom Liebesbrief des 18. und 19. Jahrhunderts wusste, wurde durch diese neue Möglichkeit, auch Liebesbriefe des 20. Jahrhunderts aus der Mitte der Gesellschaft wissenschaftlich zu betrachten, um viele neue Perspektiven ergänzt. Nicht nur in der Wissenschaft aber, sondern auch bei interessierten Menschen hat dies zu einem Aspektwechsel geführt, wie unsere Bürgerwissenschaftlerin, Therese Evert aus Koblenz, es formulierte: „Vor zwei Jahren hätte ich gedacht, Liebesbriefe sehen alle aus wie meine oder die, die ich bekommen habe. Aber die sind so etwas von vielfältig.“ Eine Vielfalt, die auch mich immer wieder aufs Neue fasziniert!

Doch lesen Sie selbst Liebesbriefe gerne auch bei uns, auf der Webseite! Einzelne Briefe sind schon zugänglich gemacht worden. Oder kommen Sie zu uns nach Koblenz oder nach Darmstadt zu unseren Liebesbriefstammtischen – das gibt es tatsächlich! – und lesen Sie mit uns unsere Liebesbriefe und sprechen Sie mit uns darüber. Die sind natürlich alle anonymisiert, damit hier keine Geheimnisse ausgeplaudert werden.

Das Liebesbriefarchiv zeigt, dass Sprachgeschichten nicht nur in großen historischen Dokumenten, sondern ebenso sehr in den privaten Zeilen von Menschen wie Du und ich zu entdecken sind. So liegt bisweilen auch in einem alten Schuhkarton – voller Liebesbriefe natürlich – ein tatsächlich wahrer Schatz für die Wissenschaft.

Der Erfolg des Liebesbriefs wäre jedoch ohne die Unterstützung vieler engagierter Menschen und Institutionen wie beispielsweise dem Deutschen Seminar der Universität Zürich und dem Schweizerischen Nationalfonds für Wissenschaftliche Forschung nicht möglich gewesen.

Danken möchte ich natürlich auch insbesondere der Universität Koblenz, die dem damals 6000 Briefe starken Archiv eine neue Heimat wurde und der Universitätsbibliothek Koblenz, die uns seither und bis heute tatkräftig unterstützt.

Mein ganz besonderer Dank gilt aber meiner Kollegin von der TU Darmstadt, Professorin Andrea Rapp. Professorin Andrea Rapp, Linguistin wie ich, auch historisch interessierte Linguistin, aber auch Vizepräsidentin der Akademie der Wissenschaften und Literatur Mainz – wir wurden uns 2014 vorgestellt. Andrea, du hast seither nicht nur dein umfassendes Know-how, sondern auch dein engagiertes Team eingebracht, um die Erschließung des Archivs zu professionalisieren und wichtige Schritte im Bereich der Digitalisierung voranzutreiben. Dein Beitrag war von entscheidender Bedeutung für das Archiv und für den heutigen Erfolg.

Ab 2018 kam Carla Cron von der Universitätsbibliothek Koblenz dazu, die uns bis heute tatkräftig unterstützt. Seit 2020 ist mit Birte Gnau-Franké – sie ist auch hier – an der Universität Koblenz eine administrative Leiterin im Einsatz mit vielen, vielen Überstunden – wie alle. Sie kümmert sich eigentlich um alles im Koblenzer Liebesbriefarchiv. Dies ist vielleicht auch der Ort, an dem ich auch meinen beiden lieben Kindern, Selma und Myron, mal öffentlich dafür danken kann, dass ihr mich auch in hektischen Zeiten stets so geduldig ertragen habt.

Nicht zuletzt möchte ich auf die Förderung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) hinweisen, die unser bürgerwissenschaftliches Projekt „Gruß und Kuss – Briefe digital. Bürger*innen erhalten Liebesbriefe.“ in den letzten drei Jahren ermöglicht hat. Dieses Projekt hat nicht nur die Kooperation zwischen der Technischen Universität Darmstadt und der Universität Koblenz auf eine neue Ebene gehoben, sondern auch der Kooperation zwischen Wissenschaft und Bürgerinnen und Bürgern einen sehr starken Schub verliehen.

Damit komme ich zum Schluss und bedanke mich nochmal herzlich für den Institutionenpreis des Kulturpreises Deutsche Sprache bei der Jury und bei der Stiftung. Dieser Institutionenpreis ist natürlich für uns eine Art Liebesbrief – um diese Metapher nun auch noch auf die Tapete zu bringen. Diesen möchte ich aber auch all den Menschen und Institutionen weitergeben oder weiterreichen, die uns gefördert und unterstützt haben und natürlich auch all jenen, die uns ihre Liebesbriefe gespendet und überlassen haben, allen, die das Liebesbriefarchiv zu dem gemacht haben, was es heute ist. Vielen herzlichen Dank!



Laudatio auf Steffen Gailberger als Initiator und Organisator des Förderkonzepts „Leseband“

Andrea Schomburg, Autorin, Kabarettistin und Lyrikerin

Ich fange an mit einem Zitat, was Sie alle kennen, meine Damen und Herren, liebe Festgäste!

„Tief ist der Brunnen der Zeit.“ Wenn wir ihn hinabsteigen in das Jahr 2011, so finden wir bei der Lesekompetenz der Hamburger Grundschüler im Bundesvergleich einen desaströsen drittletzten Platz. Mehr als ein Viertel der Kinder konnte am Ende der Grundschulzeit nicht sinnentnehmend lesen.

Tauchen wir nun aber hinauf im Brunnen der Zeit, in das Jahr 2022, so stellen wir einen kometenhaften Aufstieg der Hansestadt auf einen sensationellen drittbesten Platz fest, was die Kompetenz im Lesen der Grundschüler betrifft.

Was war geschehen?

Die Hamburger Schulbehörde hatte eine Erkenntnis gehabt: So kann es nicht weitergehen. Ein Leseförderkonzept muss her für unsere schwach lesenden Schüler. Präzise

muss es sein. Klar muss es sein. Im Schulalltag einfach und langfristig umzusetzen. Kleinschrittig, konkret und fundiert. Vom ganzen Kollegium akzeptiert. Und mit positiven Auswirkungen auf alle Fächer.

Eigentlich unmöglich. Jedoch: Man wandte sich an Professor Steffen Gailberger.

Steffen kam, sah und siegte. Die Ergebnisse seines „Lesebandes“ an den sechs Hamburger Pilotschulen waren so überzeugend, dass das „Leseband“ mittlerweile an allen 120 Hamburger Grundschulen in herausfordernder Lage praktiziert wird. Zahlreiche andere Bundesländer haben es übernommen. Die Kinder lernen tatsächlich wieder lesen! Und dies dank einer spezialisierten Leseförderung, die Rücksicht nimmt auf eine veränderte Schülerschaft, die nicht allein durch den Einfluss der digitalen Medien immer weniger Bezug zum Lesen hat.

Es sind, überwiegend in den benachteiligten Stadtvierteln, Kinder, deren Familiensprache oft nicht Deutsch ist. Zu denen niemand sagt, wie damals zu mir: „Kind, lies nicht so viel!“ Weil nämlich überhaupt keine Bücher im Haus sind. Die, im Gegensatz zu den „bildungsnahen“ Kindern, dringend eine obligatorische Nettolesezeit benötigen würden. Eine Zeit also, die nur dem systematischen Lesenlernen gewidmet ist, die es in Deutschland aber deutlich weniger gab als in anderen Ländern. Genau diese Kinder hat Steffen Gailberger sich angesehen. Deshalb habe ich gesagt: „Er sah“. Er sah ihre Bedürfnisse, ihre Möglichkeiten, ihr Potential. Und hat sein „Leseband“ passgenau auf sie zugeschnitten.

Wie haben wir uns das nun vorzustellen mit dem „Leseband“? Von der zweiten bis zur vierten Klasse gibt es nun eine tägliche obligatorische Leseförderzeit von zwanzig Minuten, die vom Schulgong ein- und ausgeläutet wird. Alle Fächer geben im Wechsel Zeit ab, bis auf Sport und Schwimmen. Es kann von allen KollegInnen des Kollegiums begleitet werden. Das ist die organisatorische Seite. Und die inhaltliche Seite: Das sind ganz bewährte, in jahrelangen Forschungsreihen immer wieder evaluierte, immer wieder optimierte, immer wieder geschärfte Lautlesemethoden, wie etwa das Würfellesen, das Chorische Lesen, das Tandemlesen, um nur drei zu nennen, die im Schwierigkeitsgrad systematisch aufeinander aufbauen.

Das ist Arbeit an der Basis. Das ist tägliche, kleinschrittige, repetitive, immer und immer wieder systematisch und regelhaft durchgeführte Arbeit.

Lieber Steffen, du hast dich dafür entschieden, deine Arbeit, deine Ideen, deine Energie, deine Kraft, deine Kreativität, dein Engagement in den Dienst der Kinder zu stellen, die es schwerhaben in unserem Bildungssystem. Du hast die Situation erforscht, du hast sie dir genau angeguckt, diese Kinder, und du gibst ihnen ein Geschenk.

Du gibst hier, sozusagen mit vollen Händen, Wunderbares: Auf individueller Ebene gibst du den Kindern Erfolgserlebnisse, löst sie aus der Loserrolle, aus der Rolle desjenigen Kindes, das immer alles nicht kann, oder das jedenfalls wichtige Grundlagen nicht kann – denn auch Mathegenies können sich nur entwickeln, wenn sie die Textaufgaben verstehen. Du machst diese Kinder stark und selbstbewusst. Du gibst ihnen Erfolg, jeden Tag wieder ein neues kleines Erfolgserlebnis. Du zeigst ihnen: Es lohnt sich dranzubleiben, auch wenn etwas zunächst schwierig ist. Und es noch mal zu versuchen, gemeinsam zu versuchen mit anderen, die es vielleicht schon ein bisschen besser können und, dass man sich gegenseitig helfen kann. Du gibst ihnen die Möglichkeit, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen. Du gibst diesen Kindern eine Zukunft! Du gibst ihnen einen Lebensentwurf, der hinausgeht über Gelegenheitsarbeiten oder den Bezug von staatlicher Unterstützung. Sie können Automechaniker werden, oder Gehirnchirurg oder Krankenschwester oder Onkologieprofessorin. Und damit gibst du auch uns als Gesellschaft ein Geschenk, oder eigentlich zwei Geschenke, habe ich mir überlegt, denn das eine Geschenk ist so eine Art soziales, gedeihliches Sein, weil es nett ist, wenn wir als Gesellschaft möglichst viele Menschen haben, die zufrieden sind mit ihrem Leben, die sich ihren Lebensunterhalt gut verdienen können, die selbstbewusst und froh sind. Und, zweites Geschenk: damit gibst du auch unserer Gesellschaft eine Zukunft. Facharbeiter, Pflegekräfte, Ingenieure – das sind alles Leute, die lesen können müssen! Und die wir so nötig brauchen! Und so, kann man sagen, zieht sich das „Leseband“ beziehungsweise die positiven Auswirkungen des Lesebandes durch unser aller Leben. Danke, liebe Jury, dass Sie das gesehen haben und durch die Verleihung des Initiativpreises Deutsche Sprache an Steffen Gailberger gewürdigt haben! Und natürlich vor allem möchte ich dir danken im Namen der Kinder und im Namen von uns allen für das, was du machst. Vielen, vielen Dank, lieber Steffen!



Dankesworte

Prof. Dr. Steffen Gailberger, Universität Kiel

Sehr verehrter Herr Oberbürgermeister,
sehr verehrter Prof. Dr. Godel,
sehr verehrte Jury,
sehr verehrte Familie Schöck,
liebe Andrea,

frei nach Barack Obama und seiner Rede am 20. August auf dem diesjährigen Parteitag der Demokraten in Chicago möchte ich sagen: I'm feeling ready to go; even if I am the only person stupid enough to speak after Andrea Schomburg. Aber nun kann ich nicht anders. Was für eine Freude, was für eine Ehre, dich hier als Laudatorin sehen, hören und erleben zu dürfen. Vielen Dank.

Sehr verehrte Damen und Herren,

seit mehr als 20 Jahren ist es um das Lesen deutscher Schülerinnen und Schüler nicht gut bestellt. Die aktuellen Studien, wie bspw. die IGLU-Studie, haben dies letztes Jahr noch einmal eindrücklich bestätigt: Die durchschnittliche Lesekompetenz aller, sowie die der schwächsten Schülerinnen und Schüler, hat gegenüber den Studien von 2001

wie auch 2017 noch einmal signifikant abgenommen. 25 Prozent unserer Viertklässlerinnen und Viertklässler können mittlerweile am Ende der Grundschulzeit literarische oder Sachtexte im Grunde nicht verstehend lesen, weitere 35 Prozent zeigen nur unterdurchschnittliche bis durchschnittliche Leseleistungen. Mehr als die Hälfte der Grundschülerinnen und Grundschüler benötigen also dringender denn je eine kohärente und kontinuierliche systematische Leseförderung. Viele von ihnen drohen sonst im Übergang zur, als auch im Laufe der weiterführenden Schule in den Sachfächern zu scheitern, in jenen Fächern also, in denen Lernen durch und mit Schriftlichkeit eine zentrale Rolle spielt.

Als ein Grund für die seit über 20 Jahren andauernde negative Entwicklung wurde eine im internationalen Vergleich zu geringe Netto-Lesezeit ausgemacht, die Grundschülerinnen und Grundschülern in Deutschland unterrichtlich zur Verfügung gestellt wird, um sich eine stabile Leseflüssigkeit und Lesekompetenz aneignen zu können. Mit durchschnittlich 28 Minuten pro Schultag (das sind also etwa 140 Minuten in der Woche) fällt sie im internationalen Vergleich nämlich außerordentlich gering aus. In England zum Beispiel lesen Schulkinder Woche für Woche 100 Minuten mehr. Das sind jährlich etwa 4000 Leseminuten, die die Jungen und Mädchen bspw. in Liverpool mehr lesen als ihre Kompagnons auf Schalke in Gelsenkirchen oder in Hamburg-Wilhelmsburg. Für sprachlich und sozial benachteiligte Kinder, bei denen zu Hause nicht gelesen wird, in denen keine Bücher angeschafft werden können oder in denen eine andere Familiensprache gesprochen wird, ist eine zu geringe Netto-Lesezeit eine lesedidaktische Katastrophe, die sich auch unmittelbar negativ auswirkt: auf die Schulleistungen, auf das sprach- oder lesebezogene Selbstkonzept, auf die Chancengleichheit in der späteren Wahl eines gewünschten Berufs, auf die aktive und kritische Teilhabe an unserer freiheitlich demokratischen Grundordnung.

Die landläufig für wirksam gehaltenen Leseförderverfahren wie das Reihum-Lesen, stille Lesezeiten oder Leseanreize (wie etwa Bücherkisten, Lesenächte etc.), scheitern bei eben diesen schwach lesenden Schülerinnen und Schülern also nicht die gewünschte Wirkung zu erzielen, die man sich ursprünglich von ihnen erhofft hatte.

Dass Sie heute mit dem Leseband ein Leseförderkonzept auszeichnen, das jenseits des Deutschunterrichts auch in Mathe, Kunst oder Sachunterricht von allen Kolleginnen und Kollegen durchgeführt und mitgetragen wird und mit dem die Netto-Lesezeit in mittlerweile sieben Bundesländern um bereits 4000 Leseminuten pro Schuljahr erhöht

wurde und das in den kommenden ein bis zwei Schuljahren von weiteren sieben Bundesländern implementiert werden wird, dass also bald mehrere 100.000 Schülerinnen und Schüler im Rahmen von Lesebänden in ihrer Lesekompetenz, ihrer Lesemotivation, ihrer Phantasiebildung, ihrer ästhetischen Erfahrung und ihrer sprachlichen Kreativität gefördert werden, erfüllt mich, ob nun als Universitätsprofessor oder ehemaliger Hauptschullehrer, zu gleichen Teilen mit Demut, Glück und Dankbarkeit.

Danken möchte ich zuallererst der Eberhard-Schöck-Stiftung sowie der Jury des Kulturpreises Deutsche Sprache und ihrem Sprecher, Prof. Dr. Wolf Peter Klein, dass Sie das Leseband als Initiative für preis- und auszeichnungswürdig erachtet haben und ihm und der systematischen Sprach- und Leseförderung für benachteiligte Kinder in Deutschland mit dieser Ehre eine noch größere Sichtbarkeit verleihen.

Danken möchte ich aber auch all jenen, ohne die es das Leseband heute gar nicht geben würde:

- der Schulbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg, im Speziellen Herrn Eric Vaccaro, die mir bereits 2014 das Vertrauen geschenkt haben, ihren damaligen BiSS-Verband „Systematische Leseförderung für die Grundschule“ planen, leiten und evaluieren zu dürfen, woraus schließlich das erste deutsche Leseband entstanden ist;
- den Lehrerinnen und Lehrern der Grundschule Kirchdorf, und insbesondere ihrem großartigen Schulleiter Christian Gronwald, die von Anfang an bei der Planung und Umsetzung von Lesebänden an meiner Seite standen und hunderten weiteren Schulen gezeigt haben, wie leicht und barrierearm Lesebänder in den Schulalltag integriert und gelebt werden können;
- der AURIDIS Stiftung aus Mühlheim an der Ruhr und der Unternehmerstiftung für Chancengerechtigkeit aus Berlin, die mit ihrem Interesse am Thema und ihren großzügigen Drittmitteln in Millionenhöhe die Skalierung und Erforschung von Lesebändern überhaupt erst ermöglichten,
- meinen vielen Mitarbeitern und Kooperationspartnern, von denen ich aus zeitlichen Gründen nur Frau Prof. Dr. Juliane Dube, Prof. Dr. Benjamin Uhl, vor allem aber Dr. Gerrit Helm und den hier auch anwesenden Herrn Cedric Schmidt erwähnen kann,
- und nicht zuletzt meiner geliebten Frau Tamara, die mich zuletzt und seit Jahren allzu häufig mit den zuvor genannten Personen und Institutionen teilen musste.

Sehr verehrte Jury,
sehr verehrte Familie Schöck,
sehr verehrte Damen und Herren,

damit Sie sich nun ein genaueres Bild davon machen können, wer zuallererst und auf welche Art und Weise vom Leseband profitiert, die Schülerinnen und Schüler nämlich, haben wir einen Film vorbereitet, in dem die meisten der von uns entwickelten und zusammengeführten Lesefördermethoden kurz vorgestellt werden. Sämtliche Methoden sind auf ihre Zweckdienlichkeit praktisch wie empirisch erprobt. Die Lehrkräfte, und später auch die Schülerinnen und Schüler selbst, entscheiden nach Neigung und individuellem Lesestand, welche Methode wann zum Einsatz kommen soll:

- das Tandemlesen, bei dem ein stärkerer Schüler einem schwächeren Schüler hilft, sein Lesen zu verbessern,
- das Lesen mit dem Ich-Du-Wir-Würfel, der Leseförderung zu einem kurzweiligen Gesellschaftsspiel werden lässt,
- das Vorlesetheater als Gegenmodell zum, bei schwach lesenden Kindern, verhassten unvorbereiteten Reih-Um-Lesen, bei dem jedes Kind seinen Textteil so lange und für sich üben darf, bis die gesamte Szene schließlich mit verteilten Rollen inszeniert gelesen wird und schließlich
- das Hörbuchlesen, bei dem ein ungekürzt eingelesenes Hörbuch in angenehmer Zimmerlautstärke gehört und von den Kindern simultan mitgelesen wird. Schülerinnen und Schüler, die sonst nie in ihrem Leben auch nur eine Ganzschrift gelesen hätten, können durch das Hörbuchlesen bereits am Ende ihrer Grundschulzeit mehr als zehn Romane ausgelesen in ihr Bücherregal zurückstellen.

Film ab, bitte.

Sollte sich Ihnen, aus privaten oder beruflichen Gründen, einmal die Möglichkeit bieten, in einer Lesebandschule zu hospitieren, um die Schülerinnen und Schüler aus nächster Nähe dabei zu beobachten, wie sie im geschützten Raum der täglichen Lesezeit ihre Leseflüssigkeit und Lesekompetenz verbessern, dann lassen Sie sich diese Gelegenheit nicht entgehen. Seit heute ist das Leseband nämlich sogar mit dem Kulturpreis Deutsche Sprache in der Sparte „Initiativpreis“ ausgezeichnet.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.



Laudatio auf Hans Wolf

Stefana Sabin, Literaturwissenschaftlerin und Autorin

Meine Damen und Herren,

als jemand, die die deutsche Sprache im Schweiß ihres Angesichts als Jugendliche gelernt hat, freue ich mich ganz besonders, im Namen Jacob Grimms heute einen der renommiertesten Übersetzer unserer Zeit, Hans Wolf, zu würdigen – und das auch noch in seiner Heimatstadt.

Ich habe es leicht, über das Übersetzen zu sprechen, weil ich es nicht tun muss. „Kritiker haben es oft leicht, einen Fehler in einer Übersetzung nachzuweisen“, schrieb Hans Wolf einmal, „es gelingt ihnen aber fast nie, es besser zu machen.“

Das stimmt meistens – und bei den Übersetzungen von Hans Wolf sowieso. Denn kaum jemand beherrscht das kontrollierte Lavieren zwischen wörtlicher und idiomatischer Wiedergabe, zwischen geduldiger Auseinandersetzung mit dem Text und schöpferischer Annäherung daran so gut wie Hans Wolf.

Dabei behauptet er, sicher zu Recht!, dass es „die vollkommene Übersetzung nicht“ gibt, und er scheint dabei zu meinen, dass Übersetzen „a no-win situation“ ist: dass man es niemandem richtig machen – dass man es nicht richtig machen kann.

Denn versucht eine Übersetzung den Inhalt des Originals genau zu übermitteln und vernachlässigt dabei die stilistische Eigenart, wird sie wegen sprachlicher Sorglosigkeit kritisiert; versucht eine Übersetzung dagegen den symbolischen Gehalt des Originals zu vermitteln und vernachlässigt dabei inhaltliche Muster, wird sie der Ungenauigkeit bezichtigt; versucht eine Übersetzung dem Original inhaltlich gerecht zu werden und metaphorisch nahe zu bleiben, wird sie als Nachdichtung qualifiziert, ja abqualifiziert.

Zwischen inhaltlicher und formaler Treue einerseits und zwischen formaler und symbolischer Treue andererseits lavieren literarische Übersetzungen. „Übersetzen ist so gut dichten, als eigene Werke zustande bringen – und schwerer, seltener,“ schreibt Novalis an August Wilhelm Schlegel.

Tatsächlich führt der schriftstellerische Weg von Hans Wolf zum Übersetzen über den Umweg, eigene Werke zustande bringen zu wollen. So stehen einige unveröffentlichte eigene Werke den vielen veröffentlichten Übersetzungen gegenüber – und ein tatsächlich veröffentlichter Roman erschien unter Pseudonym, als wollte der Übersetzer nicht als Romancier erkennbar werden.

Auch als Musiker ist Wolf unter Pseudonym aufgetreten: als Sänger, Gitarrist und Keyboarder. Die literarischen Skizzen allerdings, mit denen er seiner Heimatstadt ein Denkmal setzt – zuletzt Ende August –, veröffentlicht er unter seinem richtigen Namen!

Das eigene Schreiben, das schöpferische Umgehen mit der Sprache, muss wohl das Übersetzen immer genährt haben. Denn wenn es bei einer Übersetzung darum geht, eine Sprach-Form in eine andere, also einen Text in einen anderen zu verwandeln, dann muss man das schriftstellerische Geschick und das sprachästhetische Selbstvertrauen haben, einen neuen, gewissermaßen eigenen Text zu schaffen.

Dafür sind Hans Wolfs Übersetzungen beispielhaft. Ob Kriminalgeschichten von Arthur Conan Doyle oder postmoderne Romane von John Fowles, ob Nonsens-Satiren von Terry Jones oder Essays von H.L. Mencken – ob epische Biographien wie diejenige von Richard Ellmann über Oscar Wilde oder diejenige von Brian Boyd über Vladimir Nabokov – stets hat Hans Wolf ein tiefes Verständnis sowohl der Ausgangs- als auch der Zielsprache bewiesen und darüber hinaus Kenntnisse der kulturellen und historischen Kontexte, in denen diese Texte entstanden sind und in denen sie gelesen werden.

„Wir wissen eigentlich gar nicht, was eine Übersetzung sey,“ schrieb Friedrich Schlegel einmal. Der russisch-amerikanische Linguist Roman Jakobson unterschied zwischen der kommunikativen und der poetischen Funktion der Sprache – literarische Übersetzungen können die kommunikative Funktion nicht ignorieren und sollen gleichzeitig die poetische rekonstruieren. Und der italienische Semiotiker Umberto Eco nannte das übersetzerische Unternehmen ein ständiges „Verhandeln“ zwischen Texten, Sprachen und Kulturen.

Ein solch erfolgreiches Verhandeln ist Wolfs Übersetzung des Romans von Cormac McCarthy „Die Abendröte im Westen“. Schon der Titel ist eine geschickte Annäherung: denn indem er dem Titel des Originals, „Blood Meridian,“ den Untertitel „The Evening Redness in the West“ vorzog und als „Die Abendröte im Westen“ wiedergab, erhielt er die suggestive Kraft des Originals und verlieh dem Roman einen prägnanten deutschen Titel.

Der Roman gilt als der ultimative Western, in dem sich die sprachliche und narrative Tradition von Melville und Faulkner kreuzen. Der Western ist eine eminent politische Gattung, weil darin amerikanische Geschichte beschrieben beziehungsweise hinterfragt wird – und McCarthys Western, eine ziemliche Gewaltorgie!, spielt in dem texanisch-mexikanischen Grenzgebiet in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und basiert auf historischen Ereignissen. So musste nicht nur eine Sprache gefunden werden, die archaische Wörter und spanische Ausdrücke wie selbstverständlich miteinander mischt und einen Stil, der Wortzusammensetzungen nicht kennzeichnet und Dialoge nicht markiert, sondern es mussten darüber hinaus auch der historische Kontext und die literaturhistorische Tradition des Originals und nicht zuletzt die geographische Besonderheit der Handlung vermittelt werden.

Eine eigentlich unmögliche Aufgabe, die Hans Wolf dennoch bravourös bewältigt hat – und wenn der Roman von McCarthy inzwischen als kanonisch gilt, so hat Wolfs Übersetzung dazu beigetragen, ihm eine deutschsprachige Leserschaft zu erschließen.

Sprachliche Vielschichtigkeit ist eine übersetzerische Herausforderung – aber so ist auch die Einfachheit und Nüchternheit der Umgangssprache – und auch dafür ist es Wolf immer wieder gelungen, im Deutschen eine angemessene Form zu finden. Seine Übersetzungen von H.L. Menckens „Gedanken zum Essen“ oder „Hot Dog“ bewahren den sarkastischen Ton des Originals und vermitteln zugleich ein Stück Sprach-, ja Kulturgeschichte.

Wie geschickt er mit der Alltagssprache umgehen kann, zeigt Wolf in der Übersetzung von Richard Yates' Roman „Zeit des Aufruhrs.“ Aufruhr und zugleich Angst davor bestimmen sowohl das innere Leben der Figuren als auch ihr Verhalten in diesem Roman, der in einer amerikanischen Vorstadt in den 50er-Jahren spielt und Szenen einer Ehe erzählt. Die Sprache spiegelt die Konformität ebenso wie die Ängste und Selbstlügen der Figuren wider. Den amerikanischen Alltagsjargon so wiederzugeben, dass die kleinen Abgründe hinter den banalen Ausdrücken spürbar werden, ist hohe Sprachkunst. Und es zeichnet Wolfs Arbeit aus, dass er nicht nur den literarischen Verstand, sondern auch die sprachästhetische Gelassenheit besitzt, manchmal das Unübersetzbare zu ertragen und beharrlich nach der bestmöglichen Annäherung zu suchen.

Eine bemerkenswerte Annäherung an einen sprachlich und thematisch komplexen englischen Text und seine Verwandlung in eine fließende, nachvollziehbare deutsche Erzählung ist Wolfs Übersetzung von Adam Thorpes Roman „Ulverton“, in dem der britische Schriftsteller die Geschichte eines Dorfes in den Hügeln von Berkshire über dreihundert Jahre anhand der alltagssprachlichen und literarischen Gewohnheiten der jeweiligen Epoche erzählt. So ist die Sprache gewissermaßen der Held des Romans und dieser Held stellt eine ganz besondere Herausforderung an den Übersetzer dar, der Sprachgeschichte Schicht für Schicht abtragen, Sprachentwicklung nachvollziehbar machen und zugleich Hochsprache und Umgangssprache, Dialekt und Soziolekt herüberretten und angemessen ins Deutsche verwandeln musste. Wolf hat ein kongeniales Sprachgebilde geschaffen, in dem er barockes Deutsch mit dem badisch-alemannischen Dialekt und dem Standardhochdeutschen bravourös kombiniert und so die Stimmung und den Stil des Originals vermittelt. Seine Übersetzung ist Um- und Anverwandlung des Originals, das Ergebnis eines kreativen Prozesses – ein deutschsprachiger Roman, der seinen Ursprung im Englischen fast vergessen macht.

Ein befreundeter Übersetzer sagte mir, als ich ihn nach Hans Wolf fragte, er bewundere Wolfs Übersetzungen, weil sie die „Illusion des Authentischen“ vermittelten. Ein passenderes Kompliment gibt es für Übersetzer wohl nicht.

Diese Illusion des Authentischen zu schaffen, heißt, die Essenz eines Werks zu erfassen und diese so ins Deutsche zu übertragen, dass die Intention des Autors und die Stimmung des Werks bewahrt werden – also das Fremdsprachige eines Textes vergessen zu lassen. Und dafür braucht man, so Wolf, „schier bauchrednerische Fähigkeiten“ und dass er diese immer wieder aktivieren kann, verdankt sich seinem Talent und seiner Ausdauer, sprachlicher Pedanterie und handwerklicher Flexibilität, aber nicht

zuletzt auch dem Deutschen Wörterbuch, das er seit den 80er-Jahren besitzt und benutzt – und zwar so, dass manche Bände regelrecht abgegriffen sind, wie er mir verriet.

In Grimms Wörterbuch wird ‚Übersetzer‘ als ‚nomen agentis‘ aufgeführt und zwischen einem Übersetzer als ‚Fährmann‘, der von einem Ufer zum anderen übersetzt, und dem ‚translateur‘ unterschieden, der, so wird Herder zitiert, „die gestalt des autors ausdrückt, wie er für uns, wäre ihm unsere sprache zu theil geworden, etwa sprechen würde.“

Nicht zufällig also, dass Hans Wolf einen Artikel über die Arbeit des Übersetzers als „Freuden und Leiden des Fährmanns“ nennt. Wie ein Fährmann also setzt Hans Wolf das Lesepublikum von einem sprachlichen Ufer zu einem anderen und sorgt für eine ruhige Fahrt – für eine angenehme Leseerfahrung. Deshalb ist es nur angemessen, dass ein Übersetzer, der die literarische Gestaltung einer Sprache durch dichterische Umgestaltung zur neuen Form bringt, einen Preis bekommt, der nach einem der Autoren des Deutschen Wörterbuchs benannt ist.

Es war das Ansinnen von Jacob Grimm, den gesamten neuhochdeutschen Sprachschatz von Luther bis Goethe zu erfassen – er starb bei der Arbeit an dem Artikel über „Furcht“, aber das Wörterbuch-Projekt wurde zuerst von bedeutenden Germanisten jener Zeit und dann von mehreren Generationen von Philologen und Sprachwissenschaftlern fortgeführt und erst 1961 beendet, dann wieder überarbeitet, neu ediert. Das sogenannte Grimms Wörterbuch beschreibt den Wortschatz des Neuhochdeutschen von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis zur Gegenwart und ist das größte und umfassendste Wörterbuch zur deutschen Sprache – ein Arbeitsinstrument, ohne das ein Übersetzer noch immer nicht auskommt.

„Ob Übersetzungen möglich seien, darum hat sich niemand bekümmert.“ – so noch einmal Friedrich Schlegel. Hans Wolf hat mit seiner Arbeit immer wieder bewiesen, dass Übersetzungen möglich sind und dass sie tatsächlich fremde Kulturräume vertraut machen und gleichzeitig der eigenen Sprache neue Möglichkeiten abgewinnen.

Deshalb möchte ich, während wir heute Hans Wolf ehren, auch auf die Prekarität eines Berufstandes hinweisen, der sich kulturhistorisch immer wieder als systemrelevant erwiesen hat. Und ich möchte daran erinnern, dass Übersetzer wie Hans Wolf Hauptfiguren der Literaturszene sind, ohne die es keine Literaturszene gäbe.

Lieber Hans Wolf, ich danke Ihnen für die viele geduldige und sorgfältige Arbeit und gratuliere Ihnen zu dem schönen Preis.



Dankesworte

Hans Wolf, Übersetzer und Autor

Meine Damen und Herren,

ich sehe hier im Publikum meine ehemalige Mathematiklehrerin – Frau Lazarus, ich grüße Sie! Schöne Zeiten waren das damals, frische Zeiten, junge Zeiten – man könnte endlos darüber reden.

A propos reden: Es gibt von Oscar Wilde ein sehr hübsches Zitat, mit dem ich mich identifizieren, ja worin ich mich zu guter Stunde durchaus wiedererkennen kann – es lautet so: Ich höre mich gerne reden. Es ist eins meiner größten Vergnügen. Oft führe ich lange Selbstgespräche, und ich bin so gescheit, daß ich von dem, was ich sage, manchmal kein einziges Wort verstehe. So weit, so gut – oder nein, hier wäre noch ein Zitat, diesmal aus weiterer zeitlicher Ferne: Je mehr die andern Vergnügungen, die vom Leibe herrühren, für mich welk werden, um desto mehr wachsen mir Freude und Lust am Reden. Also sprach der mit Sokrates befreundete Greis Kephalos in Platons Dialog Politeia. Eigentlich seltsam – ich meinte im Gegenteil immer, es sei das Privileg des Alters, zur rechten Zeit zu schweigen; ab einer gewissen Anzahl von Lebensjahren sollte man doch alles gesagt haben, was gesagt werden muß ...

Aber wie dem auch sei – der kurzen Vorrede langer Sinn:

Liebe Familie Schöck,
verehrte Mitglieder der Jury,
liebe Frau Sabin,
sehr geehrter Herr Oberbürgermeister,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

Bücher zu schreiben ist eine saure Arbeit. Nur dumme Menschen können so töricht sein, solche Arbeit zu verrichten. Wer klug ist, der sagt, was er meint, der gibt sich nicht die ungeheure Mühe, es erst niederzuschreiben, dann wieder abzudrucken und es schließlich vorzulesen. Darum dient mir jedes Buch, welches ich in die Hand bekomme, als sicherer Beweis, daß der, welcher es schrieb, ein Esel ist. Der hier spricht, ist der kurze Mann mit dem langen Namen, die Älteren unter Ihnen kennen ihn alle: Karl May hat ihn auch bei der Benamsung mit orientalischer Üppigkeit ausgestattet. Hadschi Halef Omar Ben Hadschi Abul Abbas Ibn Hadschi Dawuhd al Gossarah gefällt sich oft in derben Behauptungen –: ja wahrhaftig, warum eigentlich schreiben wir auf, was wir genausogut sagen könnten? Wo wären wir heute, wenn Halef recht hätte und die Klugen es seit jeher bei der mündlichen Aussage beließen? Nun, wir wären beispielsweise nicht hier und würden uns diese Frage stellen.

Womit wir bei der Sache, bei der Sprache wären. Um sie, die deutsche Sprache, steht es nicht gut. Sie ist ersichtlich auf die schiefe Bahn geraten. Die Antreiber dieser gefährlichen Talfahrt lassen sie, von sonderbaren Motiven getrieben, sehenden, aber offenkundig nicht erkennenden Auges in einen Zustand schlittern, der einem Ruinenfeld ähnelt, darin der Betrachter sich unsicher bewegt und im Zusammengefüßel der Wort- und Satztrümmer, denen man ihren einst geraden Bau kaum noch ansieht, oft vergeblich Orientierung sucht. Was ist z. B. davon zu halten, daß das generische Maskulinum im Singular wie im Plural gerne mit – je nach Geschmack – unterschiedlichen Sonderzeichen versehen wird, dem Leser und, bei Gelegenheit, auch dem Hörer zur herben Pein? Und als hätte es mit diesem Zeichenwirrwarr noch nicht sein Bewenden, bedient man sich von interessierter Seite einer Schlagetot-Methode, die, um lediglich einer fragwürdigen Ideologie Genüge zu tun, die über Jahrhunderte gewachsene und in ihrer Logik bewährte Grammatik buchstäblich hinzurichten. So werden – ich habe es mit eigenen Augen gelesen – aus Einwohnern Einwohnende, aus toten Radfahrern tote Radfahrende usw. ad infinitum. Konsequenterweise müßten dann aus Blä-

sern Blasende werden, aus Trinkern Trinkende, aus Spielern Spielende, aus armen Schluckern arme Schluckende. Wird der Tag kommen, an dem wir von Einbrechern und Einbrecherinnen, von Miesepetern und Miesepetras hören? Für wie gedankenarm halten die Fürsprecher dieses Irrsinns ihre Mitmenschen, daß sie ihnen nicht zutrauen, das jeweils andere Geschlecht mitzudenken? Jacob Grimm, der Namensspender des Preises, schreibt in seiner Einleitung zum ersten Band des Großunternehmens Deutsches Wörterbuch, das er gemeinsam mit seinem Bruder Wilhelm in die deutsche Welt gebracht hat, etwas sehr Bewegendes zur deutschen Sprache: Je näher ihrer jetzigen fassung der Betrachter tritt, desto weher thut ihm jene macht und gewandtheit der form in abnahme und verfall zu finden. Nebenbei: Betrachte ich die Fotos des in die Jahre gekommenen Jacob, blickt mich ein alter, weiser Indianer an.

Arthur Schopenhauer, gleichfalls ein unverdächtiger Sprachzeuge, schreibt: Das Schlimmste bei der Sache ist, daß allgemach eine junge Generation heranwächst, welche, da sie stets nur das Neueste liest, schon kein anderes Deutsch mehr kennt, als diesen verrenkten Jargon des impotenten Zeitalters im langen Bart. Schriftsteller und Schriftstellende, Übersetzer und Übersetzende: Ich möchte Sie nicht mit linguistischen Fachbegriffen langweilen, nur soviel: Die grammatische Figur des Partizip Präsens bezeichnet eine Tätigkeit, die in der Gegenwart sich vollzieht und nicht abgeschlossen ist.

Aber bei all dieser erwähnten Unbill ist von der Anglisierung des Deutschen noch gar nicht die Rede. Come in and find out: Der Werbespruch einer bekannten Parfümerie war ein, wie es bei Schiller heißt, eitler Wahn. – Rein in den Laden und gleich wieder raus: So etwa hat sich das Publikum diesen Slogan übersetzt. Dabei wäre es doch ein Leichtes gewesen, eine deutsche Entsprechung zu finden, jeder halbwegs tüchtige Dragoman hätte in aller Freiheit gesagt: Wer sucht, der findet oder, um die gehobene Kundschaft anzusprechen: Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen.

Womit wir – in einem etwas leichtfertigen Übergang – beim Übersetzen wären. Wir Schriftsteller und Übersetzer sind Wortklauber. Wir sind Wortsammler, Sammler seltener oder gar untergegangener Wörter, darunter wahre Prachtexemplare, preiswürdige Schönheiten. Omar Chayyām, in unseren Breiten als Omar der Zeltmacher bekannt, war ein persischer Dichter des 11. Jahrhunderts, berühmt vor allem im englischsprachigen Raum für seine Rubāʿīyāt, Vierzeiler mit dem Reimschema a-a-b-a. Eines sei-

ner Versepen hat ein victorianischer Kollege, Edward Fitzgerald, in ein wunderbares Englisch übertragen. Der erste dieser Vierzeiler schildert das Erwachen des Tages:

Awake! for Morning in the Bowl of Night
Has flung the Stone that puts the Stars to Flight:
And Lo! the Hunter of the East has caught
The Sultan's Turret in a Noose of Light.

Ich kann nun leider kein Altpersisch, dennoch war ich schon länger damit umgegangen, die englische Fassung einmal ins Deutsche rüberzuholen. Vergangenes Silvester, zur Begrüßung des neuen Jahres, habe ich mir die kleine Freude gemacht, dieses Kleinod englischer Übersetzungskunst in unsere schöne Frau Muttersprache zu übertragen:

Erwacht! Schon hat der Morgen in den Kelch der Nacht
Den Stein geworfen, der die Sterne fliehen macht:
Und sieh! schon hat der Morgenröte Jägerin
Des Sultans Turm umfassen mit des Lichtes Pracht.

Morgenröte –: Bitte, meine Damen und Herren, schmecken Sie dieses Wort nach, lassen Sie's sich auf der Zunge zergehen – Morgenröthe: Goethe schrieb das Wort noch mit th (Karl Kraus zufolge der Hauchlaut des Geheimnisses) und mochte sich keinen persönlichen Reim darauf machen. Statt dessen setzte er, im West-östlichen Divan, den persischen Dichter Hatem ein. Morgenröte: Der Mund spitzt sich wie zu einem Kuß, die Sprache streift hier die Sphäre der Musik, ja sie ist hier bereits Musik, hat den warmen Ton eines Violoncellos. Und das bitte ich nun sehr ernst zu nehmen: Ich sagte vorhin: Unsere schöne Frau Muttersprache –: Was in früheren Zeiten noch eine ehrerbietig-zärtliche Huldbezeugung vor der deutschen Sprache war, ist heute längst zum Instrument fragwürdiger Ideologien geworden. Im Anfang war das Wort und nicht das Geschwätz, schrieb Gottfried Benn, und am Ende wird nicht die Propaganda sein, sondern wieder das Wort.

Gewiß auch das übersetzte Wort. Am Anfang steht die Frage des Übersetzers an seinen Autor: Können Sie mir sagen, wo ich hin will? Die bekannte Scherzfrage Karl Valentins reicht tiefer, als es den Anschein hat. Wer große Literatur übersetzt, sieht sich mit einem riesigen Stapelvorrat von Wörtern und Silben konfrontiert, mit Problemen der Satzharmonie und der syntaktischen Brechungen, kurz, er muß sich auf ein wunderliches Ineins von penibler Fummelei und geistigem Sternenflug einstellen. Und er ist

dabei gänzlich allein, nur umgeben von seinem Hilfsmaterial. Was für den Autor gilt, gilt auch für den Übersetzer: Wer schreiben will, braucht weder die Zuneigung des Kulturbetriebs noch die Mitgliedschaft in einem Autoren- oder Übersetzerverband. Er braucht Schreibgerät und Nachschlagewerke, die gerne auch entlegenste Fachgebiete einschließen. Zudem hilfreich sind Phantasie, Handwerk, Ausdauer und Disziplin. Die Phantasie darf sich mit der Erbsenzählerei aufs schönste vereinen, der Ideenflug mit der Pedanterie. Disziplinierte Exzentrik, ein diszipliniertes Außer-sich-Sein ist gleichsam Arbeitsgebot. Denn wer die Arbeit des Übersetzens ernst nimmt, kennt auch den ernstesten seiner Begleiter, den Skrupel. Wie oft muss er ein Wort, einen Satz hin und her wenden, ehe er die subtilsten Nuancen des Tons ausgehört und kontrolliert hat! Niemand wird so intim mit der Gedankenwelt eines Schriftstellers wie sein Übersetzer; er ist sein bester – und oft auch sein einziger – Interpret. Zu alledem sollte er möglichst umfassend belesen sein, denn ohne Lesen kein Schreiben, ohne Lektüre keine Literatur.

Und so stehe ich nun vor Ihnen, nach sehr langer und ausgedehnter Befassung mit Literatur, mit Schreiben und Übersetzen. Ja, ich habe es weit gebracht – und das, umgeben von lauter Badenern! Wissen Sie, was das heißt? Ein Beispiel: Vor einiger Zeit hörte ich ein Gespräch zwischen zwei älteren Neuweierer Herren mit: Am Zischdi hab i de Haiwaue im Raie laie lo. Können Sie das übersetzen? Am Dienstag habe ich den Heuwagen im Regen liegen lassen. Der leicht lamentierende, ja schier weinerliche Zungenschlag des lieben Badener Völkchens macht sich oft selbst beim Austausch von Höflichkeitsfloskeln bemerkbar – und hier schlägt der Dialekt gern in die Dialektik der Sinnggebung um, denn vom Dialekt zur Dialektik ist es oft nur ein kleiner Schritt. Auf dem Gelände einer Autowerkstatt habe ich einmal folgenden Begrüßungsdialog erlauscht: Servus, Alfred ... wie? – Salli, Dietmar, frog mi mol, wie mers gehd. – Ja, wie gehders denn, Alfred? – Oh, frog mi net. Na denn. Aber ich bin ja selber ein Uradener und darf mich nicht beklagen. Im Gegenteil, ich darf mich freuen.

Denn nun bin ich wieder einmal ein Preisträger und zähle – nach moderner Lesart – zu den Preistragenden. Schwer haben wir zu tragen an unseren Preisen, bei jeder Verrichtung haben wir sie auf dem Buckel, schleppen sie mit uns, selbst im Schlaf lastet ihr Gewicht auf uns. Wir werden sie einfach nicht los. Unser ganzes restliches Leben lang führen wir die Preise mit uns spazieren. Womöglich gar im Tod? Sie sehen, das Partizip Präsens ist eine tückische Angelegenheit. Es versetzt einen in den Ewigkeitsmodus, man wird zum Perpetuum mobile. Don't try to live forever – you will not succeed! sagte einst kurz und knapp Bernard Shaw.

Immerhin darf ich meiner Miene fortan einen Zug mehr ins Selbstbewußte geben, darf heute sogar ein bißchen blasiert dreinschauen, ohne daß Sie mir gram werden. Überhaupt ist ein solcher Preis auch eine Investition in die Zukunft: Er ermöglicht dem Preisträger nicht nur weiterhin ein solides Dach über dem Kopf, sondern animiert diesen Kopf auch durchaus dazu, noch emsiger zu dichten und zu denken als bisher. Wie dem auch sei: Ich bedanke mich aus vollem Herzen für die schöne Ehrung – und danke Ihnen, meine Damen und Herren, für Ihre Aufmerksamkeit.



Verzeichnis der bisherigen Preisträger

2001

Jacob-Grimm-Preis Deutsche Sprache:
Rolf Hochhuth (Laudator: Prof. Dr. Gert Ueding)

Institutionenpreis Deutsche Sprache:
Zeitschrift Computer-BILD, Hamburg

2002

Jacob-Grimm-Preis Deutsche Sprache:
Ludmila Putina (Laudator: Thomas Roth)

Initiativpreis Deutsche Sprache:
Verein zur pädagogischen Arbeit mit Kindern
aus Zuwandererfamilien (VPAK) e.V., Osnabrück

Institutionenpreis Deutsche Sprache:
Gemeinnützige Hertie-Stiftung, Frankfurt a.M.

2003

Jacob-Grimm-Preis Deutsche Sprache:
Prof. Dr. Christian Meier (Laudator: Dr. Norbert Lammert, MdB)

Initiativpreis Deutsche Sprache:
Projekt Deutsch-Mobil

Institutionenpreis Deutsche Sprache:
Versandhaus Manufactum

2004

Jacob-Grimm-Preis Deutsche Sprache:
Vicco von Bülow (Laudator: Robert Gernhardt)

Initiativpreis Deutsche Sprache:
Irgendwo in Deutschland
(Netzwerk für deutschsprachige Musik, Literatur und deutschen Film)

Institutionenpreis Deutsche Sprache:
Redaktion der Stuttgarter Zeitung

2005

Jacob-Grimm-Preis Deutsche Sprache:
Prof. Dr. Paul Kirchhof (Laudator: Dr. Konrad Schily, MdB)

Initiativpreis Deutsche Sprache:
Axel Gedaschko, Landrat des Kreises Harburg

Institutionenpreis Deutsche Sprache:
Das Ding (SWR-Jugendsender)

2006

Jacob-Grimm-Preis Deutsche Sprache:
Günter de Bruyn (Laudator: Wolfgang Thierse, MdB)

Institutionenpreis Deutsche Sprache:
Weleda AG, Schwäbisch Gmünd

2007

Jacob-Grimm-Preis Deutsche Sprache:
Dr. Frank Schirrmacher (Laudator: Prof. Dr. Thomas Anz)

Initiativpreis Deutsche Sprache:
Deutsche Bibliothek Helsinki

Institutionenpreis Deutsche Sprache:
Redaktion der Zeitschrift Angewandte Chemie, Weinheim

2008

Initiativpreis Deutsche Sprache:
Marica Bodrožić

Institutionenpreis Deutsche Sprache:
Schweizerische Post

2009

Jacob-Grimm-Preis Deutsche Sprache:
Cornelia Funke (Laudatorin: Eva Kühne-Hörmann, MdL)

Initiativpreis Deutsche Sprache:
Mensch zuerst e.V., Kassel

Institutionenpreis Deutsche Sprache:
Deutschsprachige Gemeinschaft Belgiens

2010

Jacob-Grimm-Preis Deutsche Sprache:
Udo Lindenberg (Laudator: Matthias Matussek)

Initiativpreis Deutsche Sprache:
Arbeitsstelle für deutschmährische Literatur der Palacky-Universität Olmütz

Institutionenpreis Deutsche Sprache:
Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät der
Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald

2011

Jacob-Grimm-Preis Deutsche Sprache:
Nora Gomringer (Laudator: Jörg Thadeusz)

Initiativpreis Deutsche Sprache:
Prof. Dr. Dieter Schönecker

Institutionenpreis Deutsche Sprache:
Deutschlandstiftung Integration

2012

Jacob-Grimm-Preis Deutsche Sprache:
Peter Härtling (Laudator: Dr. Tilman Spreckelsen)

Initiativpreis Deutsche Sprache:
„Was hab' ich?“

Institutionenpreis Deutsche Sprache:
Redaktion der „Sendung mit der Maus“

2013

Jacob-Grimm-Preis Deutsche Sprache:
Ulrich Tukur (Laudatorin: Prof. Dr. Waltraud Wende)

Institutionenpreis Deutsche Sprache:
Europäisches Übersetzer-Kollegium Nordrhein-Westfalen in Straelen e.V.

2014

Jacob-Grimm-Preis Deutsche Sprache:
Dieter Nuhr (Laudator: Bertram Hilgen)

Initiativpreis Deutsche Sprache:
MENTOR – Die Leselernhelfer e.V.

Institutionenpreis Deutsche Sprache:
Lektorenprogramm der Robert Bosch Stiftung

2015

Jacob-Grimm-Preis Deutsche Sprache:
S.K.H. Dr. Prinz Asfa-Wossen Asserate (Laudatorin: Dr. Petra Roth)

Initiativpreis Deutsche Sprache:
Wortart-Ensemble

Institutionenpreis Deutsche Sprache:
Sprachinstitut des Österreichischen Bundesheeres

2016

Jacob-Grimm-Preis Deutsche Sprache:

Katharina Thalbach (Laudator: Dr. Gregor Gysi, MdB)

Initiativpreis Deutsche Sprache:

Internationales Mundartarchiv „Ludwig Soumagne“ des Rhein-Kreises Neuss

Institutionenpreis Deutsche Sprache:

Projekt „DeutschSommer“ der Stiftung Polytechnische Gesellschaft Frankfurt am Main

2017

Jacob-Grimm-Preis Deutsche Sprache:

Prof. Dr. Norbert Lammert (Laudator: Prof. Dr. Günter Blamberger)

Initiativpreis Deutsche Sprache:

Projekt „Klasse! Wir singen“ des Vereins Singen e.V.

Institutionenpreis Deutsche Sprache:

„Sozusagen!“, Sendung des Bayerischen Rundfunks

2018

Jacob-Grimm-Preis Deutsche Sprache:

Die Fantastischen Vier (Laudator: Michael Mittermeier)

Initiativpreis Deutsche Sprache:

Kampagne „Sprechen Sie lieber mit Ihrem Kind“ des Netzwerks Frühe Hilfen und des Jugend- und Sozialamtes der Stadt Frankfurt am Main

Institutionenpreis Deutsche Sprache:

Bundessprachenamt

2019

Jacob-Grimm-Preis Deutsche Sprache:
Prof. Dr. Peter Eisenberg (Laudator: Jürgen Kaube)

Initiativpreis Deutsche Sprache:
Tonbandgerät

Institutionenpreis Deutsche Sprache:
Kaukasische Post

2020

Aufgrund der Corona-Pandemie musste die Preisverleihung leider ausfallen.

2021

Jacob-Grimm-Preis Deutsche Sprache:
Herta Müller (Laudator: Prof. Dr. Christoph Stölzl)

Institutionenpreis Deutsche Sprache:
„Wissen macht Ah!“

2022

Jacob-Grimm-Preis Deutsche Sprache:
Max Goldt (Laudator: Bernd Eilert)

Initiativpreis Deutsche Sprache:
Projekt „Platt in de Pleeg“

Institutionenpreis Deutsche Sprache:
Zeitschrift „Germanoslavica“

2023

Jacob-Grimm-Preis Deutsche Sprache:

Dr. Mai Thi Nguyen-Kim (Laudatorin: Adriana Altaras)

Initiativpreis Deutsche Sprache:

Deutsches Gymnasium Tallinn

Institutionenpreis Deutsche Sprache:

Projekt „Digitales Wörterbuch Deutsche Gebärdensprache“

2024

Jacob-Grimm-Preis Deutsche Sprache:

Hans Wolf (Laudatorin: Stefana Sabin)

Initiativpreis Deutsche Sprache:

Steffen Gailberger, „Leseband“

Institutionenpreis Deutsche Sprache:

Liebesbriefarchiv

Autorenverzeichnis

Prof. Dr. Wolf Peter Klein, Sprecher für den Kulturpreis Deutsche Sprache

Dietmar Späth, Oberbürgermeister von Baden-Baden

Hendrik Heinze, Jury Kulturpreis Deutsche Sprache

Prof. Dr. Eva Wyss, Liebesbriefarchiv Koblenz und Darmstadt

Andrea Schomburg, Autorin, Kabarettistin, Lyrikerin

Prof. Dr. Steffen Gailberger, Universität Kiel

Stefana Sabin, Literaturwissenschaftlerin und Autorin

Hans Wolf, Übersetzer und Autor

Fotos

Fotodesign Michael Frank

Was will der Kulturpreis Deutsche Sprache?

Die deutsche Sprache hat sich über 1200 Jahre hin zu ihrem heutigen Stand entwickelt. Sie hat im Verlauf dieses Zeitraumes Höhen und Tiefen erlebt, sie hat substantielle Anleihen bei anderen Sprachen gemacht und daraus großen Gewinn gezogen. Sie war ihrerseits Vorbild für andere Sprachen, die dem Deutschen in ihrer Entwicklung vieles verdanken. Die deutsche Sprache war und ist der Stoff, aus dem einzigartige poetische Kunstwerke geformt wurden. In allen Abschnitten ihrer Geschichte diente sie als differenziertes und flexibles Verständigungsmittel und seit wenigstens 300 Jahren auch als Sprache von Bildung, Wissenschaft und Literatur. Sie wurde geliebt, gepflegt und geachtet. Mitunter finden sich aber auch Gleichgültigkeit, Desinteresse und Überheblichkeit gegenüber der deutschen Sprache. Deshalb wurde immer wieder dazu aufgerufen, das Deutsche seinen Qualitäten entsprechend zu verwenden.

Der Kulturpreis Deutsche Sprache stellt sich in die Tradition der Aufklärung. Die Sprachkritik der Aufklärung zielte darauf ab, das Deutsche allen Bevölkerungsschichten als Verständigungsmittel verfügbar zu machen und niemanden aufgrund mangelnden sprachlichen Verständnisses von den öffentlichen Angelegenheiten auszuschließen. Sie kämpfte für ein klares, verständliches und prägnantes Deutsch. Dazu gehörte die kritische Auseinandersetzung mit dem Alamode-Deutsch des 17. und 18. Jahrhunderts. Ein hoher Anteil an französischen Elementen bewirkte damals für große Bevölkerungsgruppen Verständnisprobleme. In der Gegenwart verursachen Anglizismen bisweilen vergleichbare Schwierigkeiten. Manche Gruppen der Bevölkerung sind von der Kommunikation in einigen wichtigen Bereichen ausgeschlossen, ganze Handlungszusammenhänge könnten der deutschen Sprache verloren gehen.

Der Kulturpreis Deutsche Sprache will im Sinne des Stifters Eberhard Schöck die kulturelle Entfaltung und kreative Entwicklung der deutschen Sprache unterstützen. Die Förderung des bewussten Umgangs mit dem Deutschen steht zugleich im Dienst einer demokratischen, offenen und europäisch orientierten Gesellschaft. Damit dient der Kulturpreis Deutsche Sprache auch der Völkerverständigung und der europäischen Integration, denn die deutsche Sprache ist ein Band, das uns mit anderen Sprachgemeinschaften verbinden kann; so soll der Preis auch dazu beitragen, dass die deutsche Sprache als Gegenstand des Fremdsprachenlernens erhalten bleibt. Er wird vergeben, weil das Deutsche eine der großen europäischen Kultursprachen ist und es sich lohnt,

sich um sie zu bemühen – ebenso wie es sich im deutschsprachigen Raum lohnt, andere Sprachen zu lernen. Der Kulturpreis Deutsche Sprache ist somit ein Beitrag zur Förderung einer tragfähigen und differenzierten Kommunikation im öffentlichen Raum.

Der Kulturpreis Deutsche Sprache wird von der Eberhard-Schöck-Stiftung gemeinsam mit der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung vergeben. Er besteht aus dem Jacob-Grimm-Preis Deutsche Sprache, dem Initiativpreis Deutsche Sprache und dem Institutionenpreis Deutsche Sprache.

Über die Preisträger entscheidet die Jury für den Kulturpreis Deutsche Sprache.

Die Entscheidungen der Jury sind nicht anfechtbar.

Der Jury gehören an:

Prof. Dr. Wolf Peter Klein (Würzburg) als Sprecher

Prof. Dr. Andreas Gardt (Kassel)

Prof. Dr. Helmut Glück (Bamberg)

Hendrik Heinze (München)

Dr. Anke Sauter (Frankfurt am Main)

Felicitas Schöck (Baden-Baden)

Michael Walter (München)

Der Jacob-Grimm-Preis Deutsche Sprache

ist mit € 30.000 dotiert. Er zeichnet beispielhafte Verdienste bei der kreativen Weiterentwicklung unserer Sprache und phantasievolle Beiträge zur Erweiterung ihres Funktionsspektrums aus.

Er wird Persönlichkeiten verliehen, die sich besondere Verdienste um Anerkennung, Weiterentwicklung, Erhalt und Pflege der deutschen Sprache als Kultursprache erworben haben – sei es in literarischen Werken, sei es in wissenschaftlichen Essays oder Abhandlungen, sei es in der politischen Rede oder in der Publizistik – oder die das Ansehen der deutschen Sprache als Kultursprache vermehrt und ihre Bedeutung und Verbreitung als Fremdsprache gefördert haben.

Der Initiativpreis Deutsche Sprache

ist mit € 5.000 dotiert. Er wird Personen, Gruppen und Einrichtungen verliehen, die Ideen für die Förderung und Weiterentwicklung der deutschen Sprache umgesetzt oder Vorbilder für gutes, klares und elegantes Deutsch in literarischen Texten, in wissenschaftlichen Abhandlungen, in der politischen Rede, in Texten für Musikstücke oder in der Publizistik gegeben haben. Er wird auch jüngeren Menschen verliehen, die souveräne sprachliche Leistungen vorgelegt haben, denn er soll die junge Generation anregen, ein zeitgemäßes, zukunftsgerichtetes Deutsch zu schreiben und zu sprechen.

Der Institutionenpreis Deutsche Sprache

ist undotiert. Er wird Einrichtungen oder Firmen verliehen, die sich im Alltag von Wirtschaft, Politik oder Verwaltung um ein klares und verständliches Deutsch bemüht und gezeigt haben, dass man die deutsche Sprache auch dort flexibel und ohne Verrenkungen verwenden kann.

Der Kulturpreis Deutsche Sprache wird gemeinsam verliehen von



Eberhard-Schöck-Stiftung
Schöckstraße 1
76534 Baden-Baden
Telefon: 07223 967-377
stiftung@schoeck.de
www.kulturpreis-deutsche-sprache.de



Deutsche Akademie
für Sprache und Dichtung
Alexandraweg 28
64287 Darmstadt
Telefon: 06151 4092-0
sekretariat@deutscheakademie.de
www.deutscheakademie.de